

# Singapur — die Epidemie und das Bedürfnis zu strafen

## Eine Randnotiz zum Thema SARS

von Manfred Kieserling

*Nun wurde also in diesem Sommer noch eine weitere Sau durchs globale Dorf getrieben — als ob Kriege und Wertungskrisen nicht schon genug Anlässe zum Nachdenken wären. Zuletzt war im August 2003 Toronto wieder dran: Alles schon vorbei — und dann doch wieder neue Kranke im August. Das alles gab's in den Monaten zuvor ähnlich, so im Mai; zwanzig neue Erkrankungen, die World Health Organisation (WHO) reagierte prompt: Wegen des Infektionsrisikos wurde dringend davon abgeraten, die Stadt zu besuchen. Ein paar Wochen später war von all dem nicht mehr die Rede, nicht in Toronto, nicht in Singapur, nicht in Peking, um nur drei Brennpunkte des Geschehens zu nennen.*

**W**ovon ist die Rede? Davon, dass Ebola die Bevölkerungen der modernen Metropolen ausrottet? Oder hat der HIV-Virus nun auch den Norden des Globus ähnlich brutal im Griff wie einige Länder im südlichen Afrika? Weit gefehlt, es geht um SARS, eine Art heftige Grippe, selbstredend schlimm für die, die's trifft — aber: Die erste globale Seuche des 21. Jahrhunderts, wie der *Spiegel* vollmundig schrieb — bei insgesamt etwa 750 Toten und 8.000 bis 9.000 Infizierten weltweit? Sieht so eine neue Pest, eine neue Geißel der Menschheit aus? Da sollen doch zuvor einige Fragen gestellt werden, bevor derart ins katastrophische Vokabular gegriffen wird.

Toronto immerhin gilt im Umgang mit SARS als relativ liberal, verglichen mit Singapur, der Metropole, welcher Liberalität im Umgang mit der Epidemie nun kaum jemand nachsagen möchte. Aber auch in Toronto wurden zeitweise einige Tausend Menschen unter Quarantäne, sprich Hausarrest gestellt, was nicht ganz so oft erwähnt wird. Ende Mai 2003, als die vorletzte Neuerkrankungswelle auftrat, waren es allein 1.200 Menschen, die neu unter Hausarrest gestellt wurden. Singapur indessen wird der ganz andere, der

strenge, der effiziente Umgang mit SARS zugeschrieben. Dort wird durchgegriffen, dafür gibt es Lob von der WHO und Anderen. Schade nur, dass in den Tagen, beinahe Stunden bevor der Stadtstaat als anscheinend seuchenfrei von der Watch-List der WHO genommen werden sollte, doch die Krankheit wieder aufflackerte, all die Drakonik sich vielleicht als gar nicht so wirksam erweist.

### Was also machte man in Singapur?

Selbstverständlich arbeitete die Singapur Administration mit Quarantänemaßnahmen. Zeitweilig waren 2.500 Menschen unter Hausarrest gestellt, wurden ganze Wohnblocks abgeriegelt. Darüber hinaus wurden zahllose ›Verdachtsfälle‹ in stillgelegten Kasernentrakten und ähnlich unwirtlichen Orten gefangen gehalten. Die Stimmung wurde dort schnell so öde, dass in der Stadt öffentlich zum Spenden von Fernsehern et. cetera aufgerufen wurde, damit die potentiellen Patienten nicht durchdrehten. Wenig später allerdings standen nur noch gut 500 Personen unter Quarantäne, nicht zuletzt deshalb, weil selbst im rigiden Singapur klar geworden ist, dass die Zer-

nierung ganzer Wohnblocks eher eine, zudem teure, Überreaktion ist.

Hierher gehört im übrigen auch, dass rund 80 Prozent aller Neuerkrankungen in Krankenhäusern ›passieren‹, dabei Patienten sowie Personal betreffen. Dennoch: Wer in Singapur gegen die Quarantäneauflagen verstößt, muss mit sehr empfindlichen Strafen rechnen, die von mehreren Tausend Singapur-Dollar bis zu Haftstrafen von über einem Jahr reichen. Aus Neuseeland aber, einem der weltweit am schlimmsten und häufigsten von eingeschleppten Epidemien aller Art geplagten Land, weiß man, dass solche Strafmaßnahmen relativ wenig bewirken. Zur selben Zeit wurde in Singapur, wie übrigens auch in den in China betroffenen Regionen, die Jagd auf Katzen eröffnet, obwohl sie als Überträger des Erregers kaum in Frage kommen, es sei denn man verzehrt sie einigermaßen roh. Interessant ist, dass selbst im Stadtstaat solcherart Aktionismus auf Kritik stößt: Die nicht gerade aufmüpfige größte Tageszeitung in Singapur, die *Straits Times*, fragt

---

*Der Autor ist Lehrbeauftragter am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel und in mehreren Forschungsprojekten zu Singapur/Südostasien engagiert*

denn doch, ob das noch in Ordnung und sinnvoll sei.

Mit dem Höhepunkt der Epidemie Ende Mai gab es in Singapur in den zweieinhalb Monaten seit dem Überschreiten der Epidemie über Chinas Grenzen hinaus 206 Erkrankungen, gut 30 Menschen sind an SARS gestorben. Toronto übrigens hatte in gleicher Zeit weniger Tote zu verzeichnen. Sicher ist die relativ geringe Zahl an Erkrankungen *auch* den Quarantänemaßnahmen zu verdanken — im Gegensatz zu Fiebertestsaktionen an Flughäfen oder dem flächendeckenden Versprühen von Sagrotan oder anderer Desinfektionsmittel, die eher medizinischer Blödsinn sind, aber vielleicht geeignet, Paniksymptome einzudämmen und Tatkraft vorzugaukeln. Aber die relative Harmlosigkeit der Epidemie, die sich beispielsweise nicht annähernd mit so scheinbar einfachen Krankheitswellen wie einer Influenza-Epidemie messen kann, geht wohl auch auf die relative Harmlosigkeit des Virus selbst zurück, seine relativ geringe Mutationsrate, die seine Bekämpfung erleichtert, seine nicht sehr effiziente Verbreitung, seine Anfälligkeit gegen Temperatur: Es wird bei bereits gut 50 Grad totgekocht. Mit anderen Worten: Es muss gefragt werden, ob die Reaktionen auf die Krankheit in angemessenem Verhältnis zu ihr selbst stehen; und dies gilt über Singapur hinaus.

Einer der zentralen Akteure in diesem Spiel ist die WHO. Übereinstimmend ist in Fachkreisen zu hören, dass die Reaktionen dieser UN-Organisation auf die einsetzende Epidemie sehr rasch erfolgten und, dass dies ein interessantes Vorbild für den Umgang mit künftig sicherlich zu erwartenden Krankheitswellen anderer Erreger sein könnte. Soweit das Positive. Doch warum wurde Toronto schon recht schnell mit einer Reiseverbot belegt, Singapur aber nicht, obwohl der Verlauf der Epidemie in beiden Metropolen ebenso ähnlich war wie die Quarantänemaßnahmen. Mag man auch über differierende Interessen aller Beteiligten, WHO, Singapur, Toronto, spekulieren: Wichtig ist, dass der Effekt der WHO-Politik so aussieht, dass die Stadt mit den autoritäreren, aber deswegen nicht wirksameren Maßnahmen politisch wie ökonomisch *belohnt* wurde, denn: Ökonomische Verluste durch



aus: FEER v. 8.5.2003, S. 14

### Gesundheitskontrolle bei der Einreise nach Singapur

die Epidemie, oder wohl besser durch den internationalen Umgang mit ihr, treffen einen Ort weniger, dem weltweit wahrgenommene Instanzen wie die WHO tolle Maßnahmen gegen die Krankheit attestieren.

## »Krieg gegen SARS«

Umgekehrt stellt sich die interessante Frage, warum in Singapur so, in Toronto in Teilen aber anders reagiert wurde. Der Stadtstaat wird dominiert von einer paternalistisch-autoritären Politik, die ihre Subjekte, die Bürger zu Objekten macht, sie unter anderem mit ständigen Untergangsdrohungen in Schach hält; häufigstes Thema: Wer sich der Gemeinschaft nicht einfügt und nicht genug leistet, wird bestraft, weil er zum Untergang des Landes in einer Welt von Feinden beitrage. Die Diskussion über SARS in der Singapurischen Öffentlichkeit, repräsentiert von der *Straits Times*, trägt starke Züge des Untergangsthemas. Im Blatt gibt es inzwischen die Rubrik »Krieg gegen SARS«. Wiewohl ebenso über die Widersprüche der Anti-SARS-Politik berichtet wird, stehen in der Öffentlichkeit doch sehr die Straf- und Repressionsmaßnahmen im Vordergrund. Zumindest den Verdacht mag man angesichts solch kriegsähnlicher Rhetorik äußern, dass die Epidemie zum Anlass genommen wird, autoritär-repressive Politikformen zu vertiefen und auch als Krankheitstherapie plausibel zu machen: Ein Schelm, der

in solcher Politik einen strafenden Subtext vermutet. Ein Schuft gar, der sich fragt, ob solche Politik, eingebettet in ein Umfeld, welches von der tiefsten Wirtschaftskrise seit vielen Jahren beherrscht wird, nicht als Ablenkung missbraucht wird, indem eine Krise, die kaum jemanden wirklich betrifft, zum Krieg hochstilisiert wird. Die Unverhältnismäßigkeit der Mittel jedenfalls, welche Politik anwendet — und seit Jahren im Repertoire hat, um unterschiedlichste gesellschaftliche Probleme mit ihrer Hilfe *»lösen«* zu können — macht schon stutzig. Ist es Zufall, dass mit Singapur ein Land zu solchen Mitteln greift, welches sich eben nicht durch eine vollausgebildete Zivilgesellschaft mit funktionierenden Institutionen auszeichnet, während sich Toronto doch wenigstens einige der in Singapur angewandten Maßnahmen verkneift? Mit anderen Worten: Was sagt der Umgang mit SARS über die Demokratiefähigkeit einer Gesellschaft aus? Muss nicht eine aufgeklärte Gesellschaft — jenseits der Sinnhaftigkeit von Quarantänemaßnahmen — den Umgang mit Krankheit, Siechtum und Tod anders regeln denn durch Repression?

Dabei ist von anderen wesentlichen Aspekten des Problems noch gar nicht gesprochen worden, nämlich unter anderem dem Zusammenspiel politischer (Macht-) Interessen mit in manchen Medien weltweit geschürter Hysterie. *Singapur Airlines* verzeichnet in den ersten Monaten des Jahres 2003 einen operativen Verlust von einer Milliarde Singapur

Dollar, davon sollen 200 Millionen (circa 123,4 Millionen Euro) auf das Konto von SARS gehen. Muss nicht darüber nachgedacht und diskutiert werden, dass für diesen Teil des Verlustes ganz andere eine erhebliche Mitverantwortung tragen? SARS, so scheint es, ist *auch* ein medizini-

sches Problem, aber vielleicht ist es noch *viel mehr* ein politisches, kulturelles und psychologisches, eines in welchem einige Aporien von vorgeblich doch so hoch entwickelten Gegenwartsgesellschaften deutlich werden — könnten. Singapur jedenfalls ist SARS-frei, aber: »The battle is not

over«, so der dortige Minister für die Nationale Entwicklung im Juni 2003 und solche Warnungen werden dort gern und auf vielen Feldern benutzt, um die Leute bei der politischen Stange und ihre Handlungsspielräume dabei möglichst eng zu halten. ●

# Wenn der Staat zur »Wohlfahrtsfalle« wird AIDS in Singapur

von Rolf Jordan

**AIDS gibt es auch in Singapur. Und die Situation der Betroffenen ist auch im Stadtstaat gekennzeichnet durch Stigmatisierung und Diskriminierung. Hinzu kommt, dass die hohen Kosten der notwendigen Therapien für die Mehrzahl der Patienten nicht durch das staatliche Gesundheitssystem abgedeckt werden. Ein Lichtblick im Kampf gegen Ausgrenzung und wirtschaftliche Not: Die unabhängige Organisation Action For AIDS (AFA), die sich für die Belange der Betroffenen und eine Verbesserung ihrer Lebenssituation einsetzt.**

Ende Oktober 2001 — aktuellere Zahlen liegen bisher nicht vor — verzeichneten Singapurs Gesundheitsbehörden insgesamt 1.547 Fälle von HIV-Infektionen und AIDS-Erkrankungen. Die ersten Fälle registrierte das *Ministry of Health* (MOH) 1985, wobei es sich zu Beginn bei den Betroffenen in der überwiegenden Mehrzahl um homo- und bisexuelle Männer gehandelt hatte. Doch bereits Ende der achtziger Jahre veränderte sich dieses Bild mit der Zunahme von Infektionen bei heterosexuellen Männern nahezu vollständig. Heute (2001) entfallen 75 Prozent der gemeldeten Fälle auf Patienten mit heterosexueller Orientierung; HIV-/ AIDS betrifft aber auch weiterhin in der überwiegenden Mehrzahl (88 Prozent) Männer. Damit unterscheidet sich die Situation in Singapur deutlich von jener im nördlichen Nachbarland Malaysia, wo die Mehrheit der Infektionsfälle (76 Prozent) und der AIDS-Erkrankungen (60 Prozent) auf Drogenkonsum zurückgeführt wird.

## Prostitution und Sextourismus

In den letzten Jahren ist zudem ein Anstieg der Infektionsfälle in Singapur zu verzeichnen. In ihrer Studie zur Entwicklung der AIDS-Epidemie in Ost- und Südostasien ging die *World Health Organisation* (WHO) 2001 noch von einem moderaten Anstieg der Infektionen in Singapur um etwa 140 Fälle im gleichen Jahr und etwa 200 Fälle im folgenden Jahr aus. Tatsächlich jedoch nahm die Zahl der HIV-Infektionen im Stadtstaat allein 2001 um mehr als 230 neue Fälle zu. Von einer Entspannung der Lage, wie von den WHO-Experten prognostiziert, konnte also keine Rede sein.

Den hohen Anteil heterosexueller Männer führen die Experten des MOH unter anderem auf Ansteckungen durch den Besuch von Prostituierten zurück und verweisen

damit zugleich auf die auch unter Männern in Singapur sich verbreitende Praxis des Sextourismus. Zielländer sind dabei sowohl Thailand, wo die Epidemie unter Sexarbeiterinnen seit Mitte der achtziger Jahre stark anstieg, als auch Indonesien. Die nur wenige Fahrminuten von Singapur entfernten Riau-Inseln haben sich in den letzten Jahren zu einem wichtigen Ziel für Sextouristen besonders aus Singapur entwickelt. Mittlerweile verzeichnen die Inseln die zweithöchsten HIV-Infektionsraten Indonesiens.

Zwar entfallen bisher nur etwa zwölf Prozent der gemeldeten HIV-/ AIDS-Fälle auf Frauen, doch ist deren Anteil seit Jahren kontinuierlich im Anstieg begriffen. Während 60 Prozent der infizierten Männer Single

*Der Autor ist Sozialwissenschaftler und Redakteur der Zeitschrift Pacific News und arbeitet seit Jahren zum gesellschaftspolitischen Wandel in Singapur.*